

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 36

Artikel: Ein Ausländer erlebt die Generalwahl
Autor: Alboth, Herbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648332>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Ausländer erlebt die Generalwahl.

Freitag den 1. September 1939, 11.00 Uhr.

Der Wahnsinn ist ausgebrochen. Die letzten Hoffnungen, an denen sich die Welt, wie der Ertrinkende am Strohalm, gehalten hat, sind zunichte geworden. Es gilt Ruhe zu bewahren und sich mit dieser entsetzlichen Tatsache abzufinden. Hunderte von Fragen durchschwirren den Kopf. In dieser Stunde aber wollen wir uns einzig auf die Verteidigung der Heimat konzentrieren, und alles andere auf der Seite lassen.

Während ein Extrablatt das andere jagt, die Menschen mit verbissener Wut und tiefster innerer Bewegung durch die Straßen eilen, sitze ich mit dem Vertreter einer ausländischen Depeschagentur im Bahnhofbüfett. Er selbst kommt aus einem Land, dessen größter Wunsch es ist, unbedingt neutral zu bleiben; er gehört zu den großen Journalisten seines Landes und war einst Vorsitzender des Pressevereins seiner Nation. Dieser Mann, ein überzeugter Freund der Schweiz, hat in der Welt Kenntnisse und Verbindungen, um die ihn manch anderer Journalist beneiden könnte. Es ist die Aufgabe dieses Berichtes, zu erzählen, was ein prominenter Kenner der Weltlage über die Stellung und die Aufgabe der Schweiz in dieser ersten Stunde zu sagen hat. Darum möchte ich das zwangslose Gespräch mit der Einwilligung des Interviewten in der präzisen Form von Frage und Antwort wiedergeben.

Frage:

„Welche besonderen Eindrücke haben Sie bei der Wahl unseres Generals empfangen?“

Antwort:

„Bevor ich Ihnen von meinen besonderen Eindrücken dieser Wahl berichte, möchte ich doch noch kurz auf die Vorgeschichte der heutigen Weltlage zurück kommen.“

Seit dem Einmarsch in die Tschechoslowakei hat sich bei den Nationen der Welt eine völlige Wandlung vollzogen. Die inneren Zerrwürfnisse und Streitigkeiten der Nationen konnten ausgeglichen und überwunden werden. Klar wurde bei den führenden Staatsmännern erkannt, wohin alle Schwäche und alles Nachgeben gegenüber der Gewalt führt. Diese innere Wandlung ist auch an der Schweiz nicht spurlos vorbeigegangen. Ohne viel Worte, aber mit Taten hat sich hier dieser innere Zusammenschluß vollzogen. Das ist es, was wir Ausländer immer wieder bewundern, wie sich das Volk, der drohenden Gefahren bewußt, freiwillig zusammenschließt und nach außen jene geschlossene Haltung zeigt, die dem Ausland Respekt abnötigt. Zwischen den sich streitenden Mächten ist die Schweiz der ruhende Pol, auf den die Augen aller, die guten Willens sind, sich richten. Die Mobilisation des Grenzschutzes kam gerade im richtigen Moment, und wer sich von deren reibungslosen und präzisen Abwicklung überzeugen konnte, kann ihrer Führung nur Hochachtung und Bewunderung zollen.

Am Mittwoch erlebte ich auf der Pressetribüne die Wahl des Generals. Eingeklemmt zwischen dem weißhaarigen Vertreter der Agence Havas und einem schweizerischen Redaktor, konnte ich die vollen Tribünen und den Saal überblicken. Was mich besonders beeindruckt hat — und was ich auch in den Berichten an meine Agentur besonders hervorgehoben habe — ist die Tatsache, wie sich hier Volksvertreter in der Uniform als Gefreite, Korporale oder Offiziere zusammenfanden, um jeder mit seiner Stimme den General zu wählen, in dessen Hände heute das Schicksal der Schweiz gelegt ist.

Der Applaus nach erfolgter Wahl und der Jubel des Volkes vor dem Parlamentsgebäude bewiesen mir, daß die Bundesversammlung mit ihrer Wahl den richtigen Mann erkoren hat; daß wirklich der Wille des Volkes erfüllt wurde. Die Rundgebung vor dem Palais, die Massen, die sich dort ohne Aufruf

zusammenfanden, der gemeinsame Gesang und dann wieder die Ruhe und Disziplin der Bevölkerung in der Bundesstadt haben mich tief beeindruckt; ich habe den lebendigen Beweis empfangen, welchen Segen die wahre Demokratie für die Schweiz bedeutet und der ganzen Welt heute noch bedeuten könnte.“

Frage:

„Glauben Sie, daß der Krieg, der heute ausgebrochen ist, von unsren Grenzen ferngehalten werden kann?“

Antwort:

„Der durch Taten und nicht nur durch Worte bewiesene Wille des Schweizervolkes zur bewaffneten Neutralität und Verteidigung der Grenzen, hat im Ausland solchen Eindruck gemacht, daß sich alle Mächte hüten werden, die Grenzen der Schweiz zu verletzen. Ich möchte betonen, daß es nicht allein die Waffen oder die finanziellen Reserven sind, welche das Durchhalten und die Neutralität der Schweiz bestimmen, nein — es ist vor allem der Wille zur Verteidigung und die monumentale Entschlossenheit des ganzen Volkes, mit den Waffen in der Hand für die Freiheit der Schweiz einzustehen. Das ist es, was uns Auslandjournalisten solch großen Eindruck gemacht hat.“

Frage:

„Glauben Sie an eine Sendung der Schweiz?“

Antwort:

„Der heute ausgebrochene Konflikt wird nach meiner Meinung einen allgemeinen epochalen Umschwung der Weltordnung zur Folge haben. Der Krieg kennt keine Gesetze und die Gefahr ist groß, daß Europa in ein Trümmerfeld verwandelt wird, Krankheiten werden ausbrechen und den Menschen Leiden auferlegen, die sie im letzten Krieg nicht kennen lernten. Darum ist es für die Welt wichtig, daß die Schweiz verschont bleibt. Mit ihrer bewaffneten und moralischen Neutralität hat die Schweiz die unermesslich große Aufgabe übernommen, die kulturellen Kräfte und Güter Europas zu bewahren und hinüberzuretten in ein neues Zeitalter, das dieser Güter dringend bedarf. Menschlichkeit und Zivilisation müssen in der Schweiz eine Kraftreserve finden. Die Schweiz ist in diesen Tagen die große Hoffnung Europas. Ich bin fest davon überzeugt, daß sich die Schweiz halten wird. Die 4 Millionen Einwohner der Schweiz müssen die Sendeboten des guten Willens sein, die nach dem fürchterlichen Krieg ein neues Europa aufbauen helfen. Das ist nach meiner Ansicht die Sendung der Schweiz im dunkeln Europa.“

Frage:

„Wie können wir Schweizer nach Ihrer Ansicht diese Sendung am besten erfüllen?“

Antwort:

„Jetzt schon hat die Schweiz Gelegenheit tatkräftig für diese Sendung zu wirken. Genau wie im letzten Krieg wird das Rote Kreuz und ähnliche segensreiche Einrichtungen der Schweiz versuchen, die Leiden der blutenden Menschheit zu lindern und in das graufige Morden einen Schimmer Menschlichkeit bringen. Darüber hinaus sollte sich gerade die studierende Jugend der Schweiz auf eine große Aufgabe vorbereiten. Die Welt nach dem Krieg wird dringend der schweizerischen Ärzte, Techniker und Ingenieure bedürfen, die, wie schon erwähnt, als Sendeboten der Kultur und der Menschlichkeit in allen Ländern wirken können, um die Ruine Europa wieder aufbauen zu helfen. Heute schon ergeht der Ruf an die Jugend, welche diese schöne Aufgabe verwirklichen soll.“

So denkt ein Ausländer über uns und unsere Aufgabe. Mögen wir im gezeigten Lob eine Verpflichtung sehen, diese uns

von der Welt gestellte Aufgabe nach bestem Können und Willen zu erfüllen. Erst dann haben wir dieses Lob verdient, wenn wir uneigennützig für diese Aufgaben eintreten und uns nicht im Ruhme sonnen. Möge die vom Ausland erkannte und richtig eingeschätzte äußere Entschlossenheit uns durch alle Zeiten erhalten bleiben, damit wir, wie alle vernünftigen Menschen der Welt es wollen, als Kraftreserve Europas den Krieg überwinden. Dazu helfe uns Gott.

Mittags 12.00 Uhr.

Die Mobilisation der Schweizerarmee ist soeben durch den Bundesrat beschlossen und in die Wege geleitet worden. Samstag der 2. September ist der erste Mobilisationstag. Konzentrieren wir uns nun jeder auf seine Aufgabe im Dienste des Vaterlandes; alles andere ist in dieser Stunde nebensächlich. An die Gewehre, die Heimat ruft!
Herbert Alboth.

Krieg und Frieden

Mir träumte, ich gehe durch die schmale, verlorene, halb zerfallene Gasse einer orientalischen Stadt. Erdfarben, lehm-schmutzig, wie aus der Erde herausgepreßt und wieder hingestampft, so hockten die Häuser zu beiden Seiten, größere Klumpen und kleinere Klumpen, oft drohend aufeinandergetürmt und seltsam überhangend. Ganz oben lief ein langes Stück Himmel mit, griesgrämig und grau, mehr noch: farblos, heller als das weißeste Weiß und dennoch von einer grausamen und unseligen Undurchsichtigkeit.

Erst glaubte ich, ich sei ganz allein, und mich schauderte, wie ich diese Gasse hinunterließ, erdlos lief und lief, immer an den gleichen schmutzigen Treppenstufen, zerbrochenen Türschwellen und blinden Fensterlöchern vorbei; all dies schien mir eine Art von verzaubertem, totem, bösem Leben für sich zu leben, von dem ich nichts begriff, und das mich ängstigte.

Ich war unendlich verlassen und gefangen — da, urplötzlich, wie Schreck und Freude zugleich, wurden mir die Augen geöffnet, und ich sah, was ich zuvor nicht erblickt hatte. Ein Kreuzweg lief der unheimlichen Gasse mitten durch den Leib und hatte so all ihr Drohendes abgeschnitten und den Bann gebrochen. Und mit Klopffend in mir aufsteigender Freude gewahrte ich in meiner unmittelbaren Nähe zwei Frauen, Wesen mit Fleisch und schlagenden Pulsen wie ich, sodaß das Eisgefühl völligen Alleinseins von mir wich. Die Frauen hatten das Aussehen gewöhnlicher Araberinnen aus dem Volke: über bloßen, lehmigen Füßen mit seltsam geformten Spangen ein Wasserfall von weiten, schwarzen, zerrissenen Tüchern und Gewändern, darunter alles sich verbergen kann, ein Bündel Stroh oder eine Schwangerschaft oder ein schlafendes Kind.

Die Eine stand mitten auf der Gasse, hochaufgerichtet wie eine Prophetin; ich schaute jedoch ihr Gesicht nicht an, denn meine ganze Aufmerksamkeit und Neugier wurden angezogen durch etwas, das sie in beiden ausgestreckten Armen hielt, indem sie es heftig und ruckweise auf- und niederbewegte.

„Ach, jetzt ist es doch noch nicht ganz tot“, sagte sie murmelnd und fast bedauernd zu sich selber. In mir begann aus meiner anfänglichen Freude das Grauen zu wachsen, aber es war mir nicht mehr möglich, den Blick wegzuwenden, so brennend gern ich dies nun getan hätte. Ich war gezwungen, das Entsetzliche in seiner ganzen, nackten Furchtbarkeit zu schauen, denn was die Frau in ihren Händen vor sich hielt, das war ja ein Kind! Ihr eigenes Kind war es, das wurde mir jäh und grell bewußt: ein paar arme dünne Gliedchen, ein aufgedunsener Bauch, vielzuwiele Rippen, ein stumpfsinniger Kopf. Dies

alles lag quer in der Luft, weil die Frau es an den Beinen gepackt hielt wie einen Hampelmann. Erst schauerte noch einiges Leben darin, aber nach einer besonders heftigen Bewegung ihrer Arme bog es sich müde nach rückwärts wie der Docht einer verlöschenden Kerze: sie hatte ihm das Genick gebrochen. Die Frau warf das kleine Hautgerippe auf eine der ausgetretenen Türschwellen, wo es liegen blieb, wie ein Wort, das man zuviel gesagt hat. Dann bückte sie sich sehr geschwind nach einem irdenen Krug, der neben ihr auf dem Boden stand und hob ihn auf; er war gefüllt bis an den Rand mit einer festen, dunkel-lodernen Substanz. Sie streckte ihn, als ob sie eine Siegestrophäe dem versammelten, jauchzenden Volke zeigte, der andern Frau hin, auf die nun mein erschreckter Blick zum ersten Male fiel.

Diese zweite hockte zusammengekauert, das Kinn auf den Knien und die Arme mit schlaffen Händen darübergelegt, völlig regungslos an der Straßenecke; die Augen hielt sie gleichgültig und ohne zu blicken, geradeaus gerichtet.

„Schau, da Schau“, rief die erste Frau mit einem häßlichen, mißklingenden Jubel in der Stimme; „Erde ist es, schöne, gute, prächtige Erde, ich habe genug für dich und für mich, jetzt, wo mein Kind tot ist!“ — die Stimme überschlug sich in ein graufiges, hohes Lachen. „Willst du denn nicht von meiner Erde?“ drängte sie weiter, hielt den Krug dicht vor das Gesicht der Zusammengekauerten und ließ die lockeren Brocken gierig durch ihre Finger gleiten, sodaß der Duft davon bis zu der andern dringen mußte. „So nimm doch! nimm doch jetzt von meiner Erde!“ keuchte und lachte sie weiter; die Kauende jedoch faßte ihre Schleier enger zusammen und fuhr fort, still und unberührt und gleichmütig in sich hinein oder in die Weite zu schauen — man vermochte es nicht zu sagen.

Die erste endlich, wie sie einsah, daß all ihr heftiges Werben völlig umsonst war, richtete sich wieder auf, wandte sich plötzlich und blitzgeschwind nach mir um, und streckte mir, die sie zuvor nicht beachtet hatte, ihren unseligen Krug entgegen.

Zum ersten Male schaute ich ihr Gesicht; es war bleich, bräunlich mit eingebrannten blauen Malen an Kinn und Schläfen, und alles lag noch darauf, wie in Schichten: das Lachen, darunter das Keuchen und der Triumph und der Haß und der Mord; aus dem allerinnersten der dunklen Hungeraugen heraus aber flackerte mir der helle, fichernde, lodernde Wahnsinn entgegen.

Da erkannte ich in einem jähen, steil aufzuckenden Schreck und Grauen, daß ich vom Krieg und vom Frieden träumte, und mit einem Schrei erwachte ich.
Helen Kollner.